

Kita Tschenkéli (1895 - 1962) - ein Pionier georgisch-deutscher Kulturvermittlung

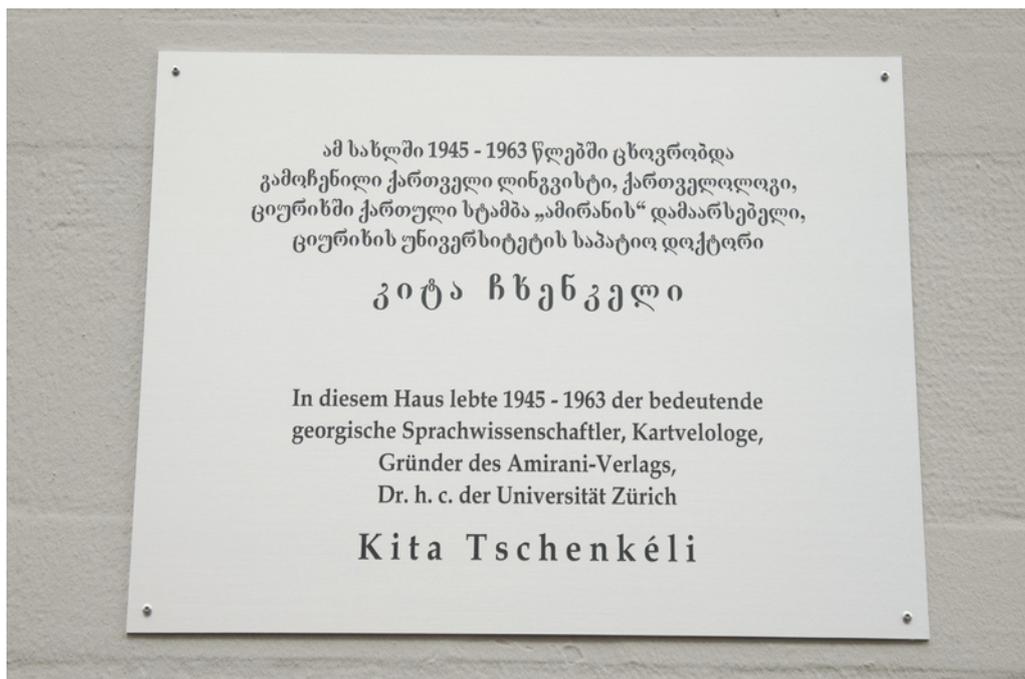
An der Theaterstr. 4 beim Bellevue in Zürich wurde am 10. November 2022 eine Gedenktafel für Kita Tschenkéli enthüllt. In der Schweiz finden sich kaum Tafeln für Georgier. Ich



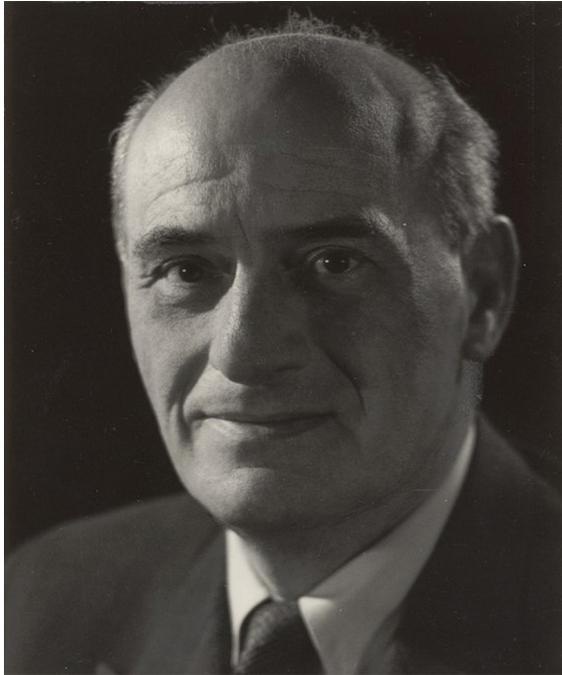
weiss nur von einer in Genf für *Chariton Schawischwili*, einen georgischen Exilpolitiker. Vielleicht folgt einmal eine weitere – auch in Genf – für den Schriftsteller *Grigol Robakidse*. Eine Anfrage der *Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz* vom 15. Mai 2018 erhielt eine Absage. Mit Hilfe von Kanton und Universität Zürich gelang es dann der georgischen Botschaft die Haus-besitzerin umzustimmen.

Wer war Kita Tschenkéli?

Geläufig dürfte sein Name jenen sein, die sich gründlicher mit der georgischen Sprache befassen. Seine zweibändige *Einführung in die georgische Sprache* und das *georgisch-deutsche Wörterbuch* in drei Bänden sind bis heute zuverlässige Hilfsmittel, die sogar von Nichtdeutschsprachigen konsultiert werden.



Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezweifelten Sprachwissenschaftler, dass das Georgi-



sche überhaupt erlernbar sei. Vor allem im Verbalsystem weicht es stark von den indoeuropäischen Sprachen ab. Dazu nur ein Beispiel: In den uns geläufigen Sprachen gilt die Regel, dass das Subjekt, der ausübende Faktor einer Tätigkeit, im Nominativ steht, das Objekt der Handlung dagegen im Akkusativ. Im Georgischen gilt dies nur für Gegenwart und Zukunft. Wird einem bei uns unbekanntem Fall, dem Ergativ. Handelt es sich aber nicht um unzweifelhafte Tatsachen, sondern um Hörensagen oder um Vermutungen, steht das Subjekt gar im Akkusativ. Das Objekt dagegen erscheint sowohl in der erzählenden Vergangenheit wie in dieser Form der Ungewissheit im Nominativ, gewissermassen als erleidendes Subjekt.

Das ist nur *ein* Beispiel. Tschenkéli stand vor der Aufgabe, solche andersartigen Ausdrucksweisen, man könnte sogar von einer anderen sprachlichen Logik sprechen, der deutschsprachigen gegenüber zu stellen und uns damit die Tür ins Georgische zu öffnen.

Es ging Tschenkéli jedoch nicht nur um sprachwissenschaftliche Feinheiten. Die *Einführung in die georgische Sprache* öffnet nicht nur den Weg in die georgische Sprache. Eine Chrestomathie im zweiten Band ermöglicht direkte Einblicke in die georgische Literatur anhand von Texten vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, mit genauer Übersetzung und grammatikalischen Erläuterungen.

Vielleicht durch die Arbeit an dieser Chrestomathie angeregt, begann Kita Tschenkéli, zusammen mit seiner Schülerin und Mitarbeiterin Ruth Neukomm, ganze Werke zu übersetzen. Den Anfang machte 1957 der mittelalterliche Roman *Wisramiani*. Darauf machten sie sich an das mittelalterliche Versepos *Der Mann im Pantherfell*, das allerdings erst 1974, lang nach Tschenkélis Tod erschien. Zu erwähnen ist schliesslich die Georgien-Nummer der Kulturzeitschrift *Atlantis* vom Oktober 1961, die georgische Kultur in den verschiedensten Facetten darstellt. Sie ist nicht nur eine Folge des damals erwachenden Interesses an Georgien; Tschenkéli war Ratgeber bei der Auswahl der Beiträge.

Seiner akademischen Ausbildung nach war er weder Sprach- noch Literaturwissenschaftler; noch 1939 bezeichnete er sich in seinen Hamburger Vorträgen zur georgischen Sprache als *Nichtphilologen*¹. Tschenkéli hatte in Staatswissenschaften doktoriert, 1936 an der Universität Hamburg mit der Dissertation *Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien*.

Auf 373 Seiten stellt er darin den noch für lange Zeit wichtigsten Wirtschaftszweig Georgiens dar; immerhin lebten anfangs des 20. Jahrhunderts 83% der Bevölkerung auf dem Lande und von der Landwirtschaft². Tschenkéli beschreibt die wirtschaftliche *und* die gesellschaftliche Entwicklung seines Landes: Vor der gewaltsamen Eingliederung ins russische Im-

¹ Bd. I von Karen Jebsens Aufzeichnung 1938/9, S. 4

² *Grundzüge* S. 9

perium ab 1801 war die georgische Gesellschaft noch stark vom Feudalismus geprägt. Die Bauern waren an die Scholle gebunden; aber sie hatten auch Rechte, teils Gewohnheitsrecht, teils festgeschrieben in einer Gesetzessammlung, die König Wachtang VI. zu Beginn des 18. Jahrhunderts zusammengestellt hatte.

Modernisierungen brachte die Annexion durch das Zarenreich nicht. Unbekümmert um georgische Gesetze und Traditionen begannen die russischen Behörden die russische Form der Leibeigenschaft durchzusetzen. Bauern konnten jetzt wie Sklaven verkauft werden. Diese Leibeigenschaft wurde aber bereits 1864 im ganzen russischen Imperium abgeschafft. Die Bauern waren jetzt zwar frei, es fehlte ihnen aber das Geld um benötigtes Land zu kaufen oder zu pachten. Die Grundherren ihrerseits schafften es kaum, mit den Ablössungssummen neue rentierende Betriebe zu schaffen. Der russische Staat hatte sich ausserdem alle Territorien direkt angeeignet, die vorher der georgischen Krone oder der Kirche gehört hatten, dazu die ehemals türkisch besetzten Gebiete, in denen es kaum Rechtstitel gab. So gehörten schliesslich 36% des landwirtschaftlich nutzbaren Landes der russischen Kolonialmacht. Man begann in diesen Gebieten russische Kolonisten, Armenier und russifizierte Georgier anzusiedeln.

Soziale Not und politischer Druck führten wiederholt zu Aufständen. Tschenkéli schreibt gegen Ende seiner Dissertation: *Nichts ist daher natürlicher, als dass die revolutionäre Bewegung von 1917 in Georgien, abgesehen von dem politischen Ziel, das alte Regime zu stürzen und dadurch die Fremdherrschaft abzuschütteln, in erster Linie von dem Gedanken an eine Lösung des Agrar-problems getragen wurde, und dass sich die gesetzgeberische Arbeit gleich nach Ausbruch der Revolution vor allem mit dieser Frage befasste.*³

Man sieht, diese Dissertation ist nicht einfach eine Studie über Agrarfragen. Soziale und politische Faktoren werden einbezogen. Tschenkéli war 1920 mit einem Stipendium der 1918 unabhängig gewordenen georgischen Republik an die Universität Halle gekommen, um *Landwirtschaft und Philosophie* zu studieren. Es ging dabei gewiss auch darum, zur Lösung der aktuellen Probleme seines Landes beizutragen. – Dazu sollte es allerdings nicht mehr kommen: Im Februar 1921 eroberte die rote Armee das Land. Georgien befand sich erneut in den Klauen einer Macht, die kein Interesse hatte, auf die Eigenheiten ihrer Eroberungen einzugehen.

Das unbedingte Engagement für sein Land, seine Kultur, seine Sprache prägte Kita Tschenkélis gesamte Tätigkeit zeit seines Lebens. Auch im Nachlass finden sich Entwürfe zu politischen Aufsätzen. Zum Druck gelangten sie nicht, auch eine geplante Ausgabe der *Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien* kam nicht zustande. Einer der Gründe dafür mag gewesen sein, dass die Schweiz einem staatenlosen Emigranten öffentliche politische Äusserungen nicht erlaubte.

Die umfangreichste Schrift im Nachlass heisst *Die Achillesferse des russischen Bolschewismus. Politische Briefe eines Georgiers*. Kurz nach Stalins Tod und Berias Hinrichtung, Ende der fünfziger Jahre entstanden, zeigt sie eine Sichtweise, die in der heutigen weltpolitischen Lage erneut von höchster Aktualität ist: Tschenkéli wirft den Politikern und politischen Experten des Westens vor, sie hätten *nie genug beachtetet*, dass das russische Reich, sei es das der Zaren, sei es das der Bolschewiken, *zu mehr als der Hälfte aus Nichtrossen besteht... Man hat die Frage der «Fremdvölker» (иностранцы) innerhalb des russischen Reiches und ihren jahrzehntealten, immer wieder mit Blut und Feuer erstickten Anspruch auf Selbstbestimmung, bzw. auf staatliche Selbständigkeit übersehen.* – Einige «Fremdvölker» sind inzwischen Nachbarn geworden. Der imperiale Anspruch Russlands besteht nach wie vor.

*

³ *Grundzüge* S. 273

Ich wollte zuerst einmal einen Einblick in den gesamten Umfang von Tschenkélis Wirken geben. Auch seine linguistischen Hauptarbeiten hatten im Kampf um das Recht der Völker auf Selbstbestimmung ihre Quelle. Man kann Völker zum Verschwinden bringen, in dem man ihre Sprachen ausrottet, davon können uns nicht nur Georgier und Ukrainer lange und schmerzliche Geschichten erzählen. Tschenkélis Mitarbeiterin Yolanda Marchev überliefert einen einschlägigen Ausspruch: Mit der Waffe in der Hand für sein Land zu kämpfen sei ihm versagt, er tue es deshalb mit der Feder.

Bevor ich nun zu seiner Biographie komme, sollte ich noch erklären, wie ich zu den Unterlagen für diesen Aufsatz gekommen bin. Das Ehepaar Kraye und ich sind Erben von Lea Flury's georgischen Hinterlassenschaften, Lea Flury ihrerseits ist Erbin Tschenkélis, und Kita wiederum war Erbe seines Bruders, des Politikers *Akaki Tschenkéli*. Zu dessen umfangreichem Nachlass gehören Regierungsunterlagen der ersten georgischen Republik, verschiedene Korrespondenzen und Tagebücher. Auch von Kita ist neben den erwähnten Schriften eine umfangreiche Korrespondenz erhalten. Zuerst baten wir zuerst zwei Georgierinnen, Nino Ramishvili und Maiko Gogoladze, ein Verzeichnis v. a. der georgischsprachigen Dokumente mit kurzen Inhaltsangaben zu erstellen. Da keine Schweizer Institution Interesse an dem Archiv zeigte, beschlossen wir, es nach Georgien zu bringen. Zusammen mit Micho Swimonischwili beschlossen wir, es zuvor in der ZB Zürich digitalisieren zu lassen. Die Zeiten sind unsicher, es gibt ausserhalb und innerhalb Georgiens Leute, denen einige Dokumente nicht gefallen könnten. Es galt zu verhindern, dass solche allenfalls vernichtet werden.



Am 28. September 2018 übergaben wir das Archiv der staatlichen Iwane-Dschawachischwili-Universität Tbilissi. Inzwischen ist bereits ein erster Band von ATs Tagebüchern erschienen und schon wieder vergriffen.

*

Kita Tschenkéli wurde am 8. Okt. 1895 in Kutaisi geboren, der wichtigsten Stadt Westgeorgiens, getauft wurde er auf den Namen Petre. Der Vater, *Ivane*, gebürtig aus dem westgeorgischen *Choni*, war Geistlicher wie zahlreiche Vorfahren väterlicher- und mütterlicher-

seits. Er brachte es zustande, in 35 westgeorgischen Kirchgemeinden die russische wieder durch die georgische Kirchensprache zu ersetzen⁴. Nachdem nämlich das Moskauer Patriarchat sich die georgische Kirche einverleibt hatte, wurde die georgische Sprache aus Kirche, Justiz, Verwaltung und sogar aus den Schulen weitgehend verdrängt. Die Mutter, *Irine Giorgadse*, die bereits mit 16 Jahren geheiratet hatte, sorgte dafür, dass ihre 6 Kinder der Muttersprache nicht entfremdet wurden; im Schulprogramm war für Georgisch nur eine Wochenstunde vorgesehen.



Unter Kitas Geschwistern finden sich ein Arzt, ein Veterinär, eine Lehrerin und) ein Jurist, der als Politiker bekannt gewordene *Akaki* (1874 – 1959). Als Abgeordneter der IV. Reichsduma, dem erst nach der Revolution von 1905 geschaffenen Parlament des russischen Imperiums, trat er für eine sozial-kulturelle Autonomie der nicht-russischen Minderheiten ein; nach der Februarrevolution 1917 wurde er Mitglied im regierenden provisorischen transkaukasischen Komitee, dort setzte er sich u. a. für die Wiederherstellung der Autokephalie der georgischen Kirche und die Gründung der Universität Tbilissi ein. 1918 wurde er Aussenminister der transkaukasischen Föderation, dann bevollmächtigter Gesandter der georgischen Republik in Frankreich⁵.

Als Mitglied der georgischen Exilregierung blieb er dort, als die Sowjetunion 1921 Georgien eroberte. Er trat zusammen mit Vertretern der Ukraine, Aserbaidschans und des Nordkaukasus für ihr Selbstbestimmungsrecht ein und setzte sich bei den westlichen Regierungen für seine staatenlosen Mitemigranten ein.

⁴ Yolanda Marchev, *Ersehntes Georgien*. Aufzeichnungen einer Mitarbeiterin. Typoskript, S. 5

⁵ ebenda S. 71



- Akaki Tschenkéli als Duma-Abgeordneter
- Als erster Botschafter auf dem Weg ins Elysée

Kita besuchte in Kutaissi das Gymnasium. Er wollte Jus studieren wie der 20 Jahre ältere Bruder. Dafür musste er nach Moskau, denn die zaristischen Behörden hatten es bis zuletzt verhindert, dass in Tbilissi eine Universität entstand. In Moskau begann er 1913 ein Studium der Rechte. Nach 8 Semestern und bestandenem Staatsexamen wollte er *wissenschaftlich weiterarbeiten, um sich später an der Moskauer Universität zu habilitieren*⁶. Sein Plan wurde von der politischen Entwicklung durchkreuzt. Nach Aufzeichnungen seiner Mitarbeiterin Lea Flury hatte er sich an Demonstrationen beteiligt, geriet dabei in Haft und wurde zur Deportation nach Sibirien verurteilt. Dem kam aber 1917 die Februarrevolution zuvor: Er wurde in die Heimat abgeschoben. Die Haftzeit hatte er für ausgedehnte Lektüre genutzt. Er soll später gesagt haben, als freier Mensch hätte er 10 Jahre benötigt, um soviel zu lesen.

⁶ K. Tschenkéli, „Pro Memoria“, 11-seitiges Typoskript, entstanden ca. 1952 im Zusammenhang der Vorbereitungen zum Druck der Einführung.



1918: Stehend rechts Kita, neben ihm sein Freund und Mitemigrant Viktor Nosadze, vor diesem sitzend der 1921 in Deutschland an Tuberkulose verstorbene Kunstmaler Shalva Kikodze. Sie sind die einzigen auf dem Bild, die dem Terror der Sowjetmacht entkamen. Kozia Tsereteli (stehend, 1. v. l.) und Gabo Ciskarishvili (sitzend, 1. v. l.) wurden nach dem Aufstand von 1924, Gogita Paghava (sitzend 2. v. l.) 1926 von den sowjet-russischen Eroberern hingerichtet, der General Shalva Maghlakelidze (rechts aussen sitzend) von sowjetischen Agenten 1954 nach Georgien entführt.

In Tbilissi nahm der junge Jurist in verschiedenen Funktionen am Aufbau des seit 1918 unabhängigen georgischen Staates teil. 1920 erhielt er ein Staatsstipendium: Er sollte in Deutschland seine *Kenntnisse auf dem Gebiet der wirtschaftspolitischen Fragen erweitern*.

Er war gerade mal ein knappes Jahr an der Universität Halle-Wittenberg immatrikuliert, als seine Heimat von Sowjetrussland annektiert wurde. *Meine politische Einstellung*, schreibt er, *zwang mich, das harte Los des unbemittelten Emigranten auf mich zu nehmen, trotz der wiederholten Versuche und verlockender Angebote von Seiten der sowjetrussischen Gesandtschaft in Deutschland, die mich zu bewegen suchte nach Georgien zurückzukehren.*⁷

Es folgten harte Jahre, verschärft durch die Inflation. Tschenkéli arbeitete in den Kohlegruben von Magdeburg, als Nachtwächter einer Fabrik, schliesslich im Hafen von Hamburg als Lastenträger. Nach und nach vermochte er Russischunterricht zur Existenzgrundlage zu machen. Das Studium der Ökonomie aber gab er nicht auf: Er promovierte 1936 an der Universität Hamburg. Von seiner Dissertation erschienen 1938 kurze Auszüge im Druck⁸.

⁷ Ebenda

⁸ *Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien 1918 – 1921* in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1938, 31. Band, 2. Heft, S. 147 – 182

Unter dem Rektorat von **Adolf Rein**, Doktor der Philosophie, ordentlichem öffentlichem Professor der mittleren und neueren Geschichte, und während des Dekanats von **Curt Eisfeld**, Doktor der Staatswissenschaften, ordentlichem öffentlichem Professor der Betriebswirtschaftslehre, hat die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät

herrn Kita Tschenkeli
aus Kutais (Georgien/Kaukasus)

auf Grund der am 15. Dezember 1936 „gut“ bestandenen Prüfung und Veröffentlichung seiner Schrift „Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien (Kaukasus)“ die Würde als

Doktor der Staatswissenschaften

verliehen. Zum Zeugnis dessen ist diese Urkunde ausgestellt, mit dem Siegel der Fakultät versehen und vom Dekan unterzeichnet worden.

Hamburg, den 13. Juni 1938.



Der Dekan

gez. Eisfeld

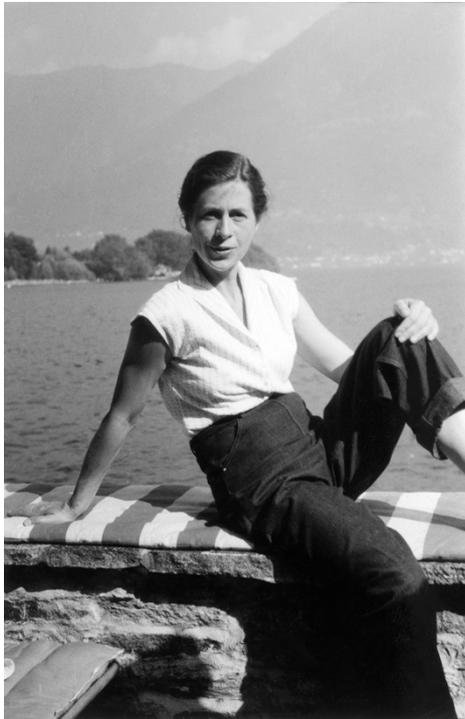
Wie seinerzeit in Moskau machte er sich sogleich an eine Habilitationsschrift über osteuropäische Wirtschaftsgeschichte, und wiederum scheiterte der Plan aus politischen Gründen: Prof. Heinrich Sieveking, der ihn an die Universität Hamburg hatte berufen wollen, musste die Lehrtätigkeit aufgeben, weil er sich der nationalsozialistischen Ideologie nicht unterwerfen wollte.

Seine unsichere Lage als staatenloser Emigrant mit „linkem“ Hintergrund – die georgische Exilregierung, der sein Bruder angehörte, bestand zu einem grossen Teil aus sog. Menschewiken, d. h. Sozialdemokraten – nötigten Tschenkéli, sich einem *neutralen wissenschaftlichen Gebiet zuzuwenden*. Er erteilte Russischunterricht, an der Volkshochschule und am Kolonialinstitut in Hamburg, ab 1937 auch an der Universität. Hier wurde Prof. C. Meinhof, ein damals führender Linguist auf den erfolgreichen Russischdozenten aufmerksam. Er schlug ihm vor, ein Kolleg über Georgisch zu halten. Tschenkéli stimmte zu, trotz der immensen Schwierigkeiten der Aufgabe. In sein erstes Georgisch-Kolleg schrieb sich eine ganze Reihe⁹ namhafter Sprachwissenschaftler ein, die z. T. bereits gescheiterte Versuche, das Georgische zu erlernen hinter sich hatten. Ausserhalb Georgiens gab es damals kaum wissenschaftliche Gesamtdarstellungen der Sprache, von didaktisch aufbereitetem Unterrichtsmaterial ganz zu schweigen.

⁹ u. a. H. Meyer-Benfey, E. Zylharz, P. Meriggi, W. Aichele

Tschenkéli vermochte die Schwierigkeiten zu meistern. Am 9. 1. 1940 schrieb Prof. E. Zylharz, an Prof. Meinhof: „Unsere hanseatische Universität hat durch den neuen georgischen Lektor als erste in der Welt den Boden geboten für den Nachweis, dass kaukasische Sprachen genauso gut von Europäern praktisch erlernt werden können, wie etwa Russisch oder Ungarisch.“

Inzwischen hatte sich Tschenkéli bereits an die Abfassung eines Georgisch-Lehrbuchs gemacht. Erneute Hoffnungen auf einen Lehrstuhl, diesmal für Georgisch, wurden aber bald durch den Ausbruch des Kriegs gedämpft. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941 erwies sich gar die politische „Neutralität“ der Sprachwissenschaft als trügerisch. Tschenkéli wurde von der Wehrmacht gezwungen, in regelmässigen Abständen im KZ Neuengamme bei Hamburg bei Befragungen Dolmetscherdienste zu leisten und georgische Gefangene „auszusortieren“, bevor sie in ein Sonderlager auf der Insel Texel vor der holländischen Küste gebracht wurden. Man suchte u. a. nach Hinweisen auf Stalins Sohn, gegen den man deutsche Gefangene austauschen wollte. Als Geheimnisträger war der staatenlose Emigrant von nun an doppelt gefährdet.¹⁰



In Hamburg lebte Tschenkéli inzwischen als Untermieter in der grossen Wohnung einer geflüchteten jüdischen Familie. Sie brannte 1943 bei einem britischen Bombenangriff aus. Die weit gediehenen Arbeiten am Lehrbuch und die mühsam auf schwierigen Wegen gesammelte georgische Bibliothek wurden vernichtet. Es blieben ihm eine georgische Schreibmaschine, die sich gerade ausserhaus befand. Tschenkéli selbst blieb verschont, weil er bei Fritz Zwicky, einem Schweizer Freund in Hessisch Ollendorf bei Hannover zu Besuch war. Hier lernte er seine spätere Mitarbeiterin Lea Flury kennen. Sie war Erzieherin im Haus Zwicky.

Die Universitätsleitung forderte Tschenkéli auf, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Denn nach neuesten Gesetzen konnten nur deutsche Staatsbürger zum ausserordentlichen Professor berufen werden. Als solcher aber hätte man ihn jederzeit zum Wehrdienst einziehen können. Tschenkéli lehnte ab. Damit war seine Lage in Deutschland untragbar geworden. Nach langen Bemühungen erlangte er, unterstützt von seinem Freund, dem Schweizer Konsul Zwicky ein Einreisevisum als Flüchtling in die Schweiz. Im März 1945, ein Monat vor Kriegsende, gelangte er auf teilweise abenteuerlichen Wegen in die Schweiz: anfangs auf einem Fahrrad, dann versteckt unter der Ladung auf verschiedenen Lastwagen, ständig in Gefahr von Bomben getroffen oder der Polizei oder Gestapo in die Hände zu fallen.

Zuerst kam der Fünfzigjährige in Flims unter, wo Lea Flury mit den Zwicky-Kindern den Sommer verbrachte. Gelegentlich ging es hier wie in den Ferien zu. Kita, ohne Erfahrung in georgischer Küche, versuchte am offenen Feuer *Tswadi*, Spiessbraten, und auf Steinen, die er vorher ins Feuer gelegt hatte, *Mtschadi*, Maisfladen, zu machen. «Zum grössten Vergnügen der Kinder barst gelegentlich ein feuchter Stein mit lautem Knall und die ganzen Vorbereitungen mussten mit einem neuen Stein wieder von vorne beginnen.»¹¹

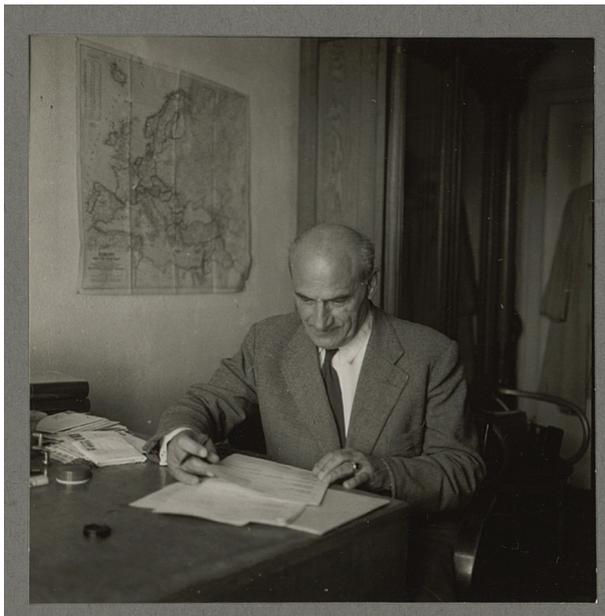
¹⁰ Tschenkéli musste sich zum Schweigen über diese unfreiwillig geleisteten Dienste verpflichten. Er äusserte sich nie dazu. Auch im Kreis von Tschenkélis Mitarbeitern wurde darüber nicht gesprochen. Wir danken für die Informationen der Tochter von Prof. E. Zylharz, Frau K. Post-Zylharz.

¹¹ L.F. *Erinnerungen*. Typoskript April 1994, S. 4,5



Beim Fleischbraten Fleisch, mit den Zwicky-Kindern, Y. Marchev (links) und Lea Flury (Mitte)

Die Schweizer Behörden erteilten Tschenkéli zuerst nur einen Flüchtlingsstatus mit der Auflage bald möglichst weiterzureisen. Als er schliesslich eine dauerhaftere Aufenthaltsbewilligung erhielt, brauchte er eine Unterkunft. Er fand sie an der Theaterstrasse 4 in Zürich, im selben Haus, wo auch Lea Flury wohnte. Yolanda Marchev, die damals bei ihm Russisch lernen wollte, beschreibt sein Zimmer im Dachstock des Hauses folgendermassen:



in der Dachkammer

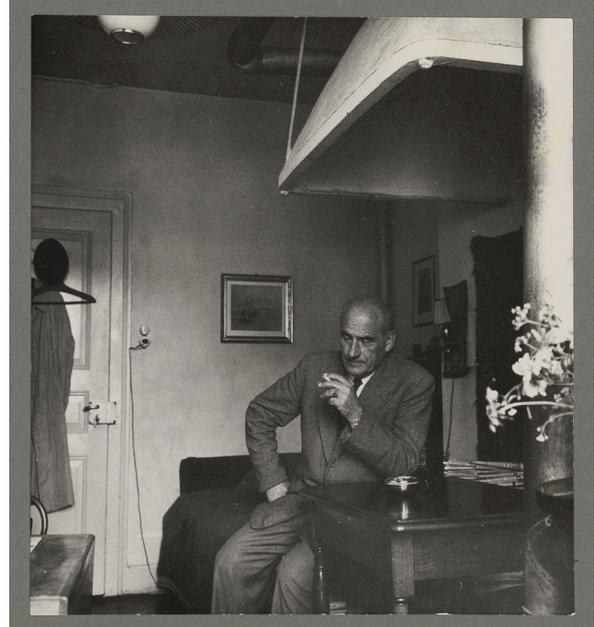
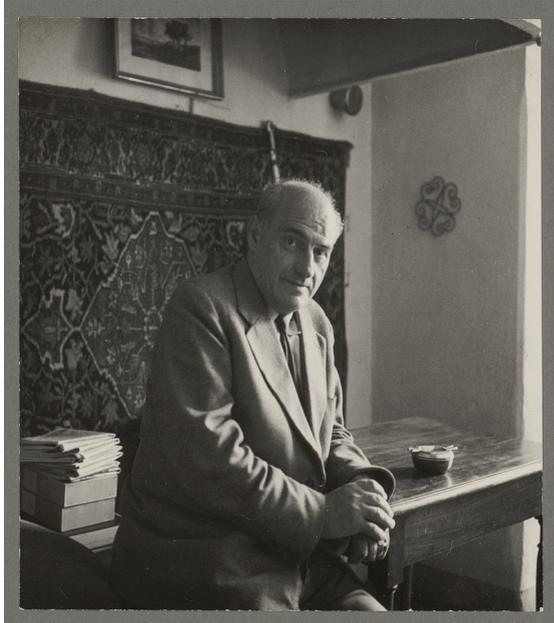


Ausblick in den Hinterhof

Ein kleiner Raum, an der Wand eine Couch mit einem dunkelbraunen Samtüberwurf, bedeckt mit unzähligen Papieren und Büchern, denn der kleine Tisch neben dem ebenfalls mit Papieren übersäten Schreibtisch war wohl soeben für die Unterrichtsstunde befreit worden. Das einzige Fenster ging auf einen grossen Innenhof, die Rückseite eines Hotels und zahlreicher Mietshäuser, aus denen die verschiedensten Geräusche und Gerüche aufstiegen. Ausser zwei Stühlen und einem grossen Schrank gab es keine weiteren Möbel. Es gab dafür auch keinen Platz. Ein kleiner Holzofen strömte angenehme Wärme aus, einen Heizkörper gab es hier nicht. An der Wand hingen ein kaukasischer Teppich und einige Dolche.¹² Über dem Tisch befand sich ein Rauchfang. Durch diesen drangen an stürmischen Wintertagen Schneeflocken in den Raum, im Sommer gelegentlich Hagelkörner, direkt in den Hals der

¹² Y. M. *Ersehntes Georgien*. Aufzeichnungen einer Mitarbeiterin S. 4

darunter sitzenden Mitarbeiter oder Schüler.¹³ «Ich lebe hier ein wenig wie ein Mönch in seiner Zelle. Es ist eine ehemalige Küche. Den unebenen Steinboden habe ich eigenhändig ausgeebnet. Die Dolche an der Wand stammen aus meiner Heimat», meinte er einmal gegenüber Yolanda Marchev.¹⁴



Aber es sollten noch 12 Jahre vergehen, bis die zweibändige *Einführung in die georgische Sprache* erschien. Ohne Mitarbeiter war es unmöglich das Werk auszuarbeiten. Seine durch nichts zu entmutigende Entschlossenheit muss ansteckend gewirkt haben, konnte er doch Mitarbeitern als einzige Entschädigung eine kompetente Einführung in die georgische Sprache und Kultur bieten. Aber er f a n d Mitarbeiter; einige vermochte er so gründlich auszubilden, dass sie sein Werk nach seinem Tod selbständig weiterführen konnten. Von Yolanda Marchev und Ruth Neukomm haben wir bereits gehört, beide waren promovierte Romanistinnen, die eine sprachwissenschaftlicher, die andere literarischer Ausrichtung; auf Lea Flury werde ich gleich zu sprechen kommen.

Je weiter die Arbeit an der *Einführung* vorankam, um so dringender wurde die Frage der Drucklegung. In Frankreich gab es eine Druckerei, die über georgische Typen verfügte, sie brachte die Zeitschrift *Bedi Kartlisa* heraus. Für die Herausgabe von zweisprachigen Büchern mit über 600 Seiten war sie nicht ausgerüstet. T beschloss die Einladung an einen internationalen Orientalistenkongress in Yale anzunehmen. Vielleicht konnte er dort Leute mit Verbindungen zu interessierten Wissenschaftlern und Verlagen finden. Nach kurzem Selbststudium des Englischen reiste er 1949 per Schiff nach Amerika, was damals 3 Wochen dauerte. Dort erhielt er ein Arbeitsangebot an der *Library of Congress*, was zwar ein sicheres Einkommen versprach, aber den Verzicht auf sein Ziel bedeutete hätte.

¹³ LF loc. cit.

¹⁴ Y. M. *Ersehntes Georgien*. Aufzeichnungen einer Mitarbeiterin S. 4, 5 gekürzt



Überfahrt nach Amerika

Am letzten Tag vor der Rückreise ging er mit einem Landsmann in New York spazieren, las alle Reklamen, um noch ein wenig englisch zu üben. Dabei stiess er auf die Anzeige einer Schreibmaschinenfirma: *alle Alphabete der Welt*. Wenn es ihm gelang, Gönner für die Anschaffung einer solchen Varsity-Bürosetzmaschine zu finden, konnte er die Druckvorlage für das Buch zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen selbst setzen. An Gönnern fehlte es nicht, reiche Damen, die seine Kurse besuchten, hatten ihm bereits einen Kopenhagen-Porzellan-Service geschenkt. Wieder in Zürich schrieb er der Firma, er möchte eine solche Maschine erwerben und zwar mit georgischem Alphabet. Die Antwort: Leider haben wir kein georgisches Alphabet, könnten aber mit einem armenischen dienen. Zufällig reiste der Präsident der Varsity-Firma *Coxhead* gerade nach Zürich. Auf Anfrage gewährte er Tschenkéli eine kurze Audienz, in der dieser ihn davon überzeugen konnte, dass es lohnend wäre auch ein georgisches Alphabet ins Angebot aufzunehmen. Die Vorlagen für die einzelnen Buchstabentypen soll Tschenkéli selbst gezeichnet haben.



Die kleine Küche im Dachstock der Theaterstr. 4 in Zürich war für den Varsity, der einiges umfangreicher ist als eine Schreibmaschine, zu eng. Es gab neben Tschenkélis Küche lachend: Sie sei aber sehr schmutzig. T und seine Mitarbeiterinnen begann ihn «urbar» zu machen, bis unter einer jahrealten Schmutzschicht ein schöner Parkettboden zum Vorschein kam; für das Mobiliar sorgten Freunde. Es entstand ein heller Arbeitsraum und neben Tschenkélis *Forschungsstelle* befand sich von nun an im Dachstock der Theaterstr. 4 auch der Sitz des *Amirani Verlags*.



Er wurde zum Arbeitsplatz von Lea Flury. Über eine akademische Bildung verfügte Lea nicht, sie hatte als Kindererzieherin in Italien, in England, dann in Deutschland gearbeitet, wo sie den wegen der Bombardierung Hamburgs obdachlos gewordenen Tschenkéli kennengelernte hatte. Sie besuchte 1947 einen Sekretärinnenkurs, denn sie musste, genau wie Ruth Neukomm als Mitarbeiterin des Manesse-Verlags, ihr Leben selbst verdienen.

Auf dem Vartyper setzte sie die 1242 Seiten der beiden Bände der *Einführung* und die 2472 des dreibändigen *Wörterbuchs*. Eine schwierige, oft nervenaufreibende Arbeit: Das Gerät verfügte über keinen automatischen Zeilen-Umbruch, bei Blocksatz nur einen halbautomatischen Randausgleich. Lea Flury musste die Anzahl der Punkte jedes Buchstabens zeilenweise zusammenzählen und jede Zeile zweimal tippen, einmal ohne einmal mit Randausgleich. Heute, wo wir mit einem Mausklick von einem Alphabet ins andere wechseln, können wir uns das kaum mehr vorstellen. Lea war ausserdem für die Geschäftsführung des Verlags zuständig.

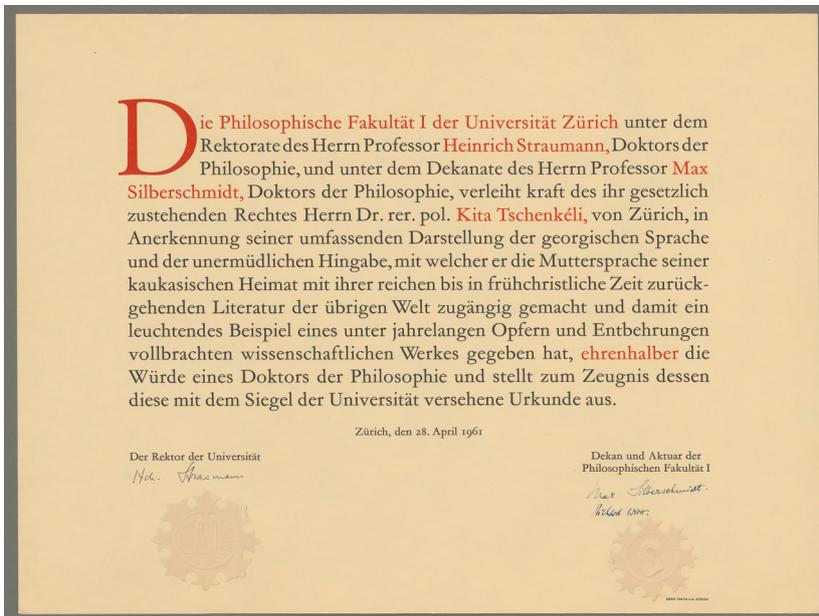
Schliesslich fand auch die Frage der Finanzierung des Drucks eine Lösung. Dank der Fürsprache der Zürcher Linguisten Ernst Risch, Jakob Jud und Manu Leumann war der Schweizerische Nationalfond bereit, das Projekt zu unterstützen. 1958 erschien die *Einführung in die georgische Sprache*; ab 1960 kamen jährlich zwei Faszikel des *Georgisch-Deutschen Wörterbuchs* heraus. Beides fand in der Welt der Philologen grosses Echo: Das Archiv des Amirani Verlags enthält eine Vielzahl ausführlicher Rezensionen von namhaften Gelehrten.

1960 erhielt T endlich dauerhafte Lehraufträge für Russisch an ETH und Universität Zürich, an der Universität auch für Georgisch. Im gleichen Jahr konnte er das Schweizer Bürgerrecht erwerben.



1961 wurde er an den *dies academicus* der Uni Zürich eingeladen. Er hielt es erst für unnötig hinzugehen, wurde aber dringend zur Teilnahme aufgefordert. Nach der Laudatio für den amerikanischen Schriftsteller Thornton Wilder und Bundesrat Max Petitpierre lud Dekan Silberschmidt Tschenkéli aufs Podium ein, um «in Anerkennung seines unter jahrelangen Opfern und Entbehungen vollbrachten wissenschaftlichen Werkes ehrenhalber die Würde eines Doktors der Philosophie» entgegenzunehmen.

Auf dem Podium: Thornton Wilder, Bundesrat Max Petitpierre, K. Tschenkéli



Zwei Jahre später, am 22. Oktober 1963, verstarb Tschenkéli nach längerer Krankheit. Seine letzten Jahre waren ganz dem Wörterbuch gewidmet. Einige Male fuhr er nach Paris, v. a. solange sein Bruder *Akaki* noch lebte. Er empfing auch Besuche in Zürich. Am bedeutendsten war da wohl der des Jugendfreundes *Viktor Nosadze*, der bereits auf dem Guppenfoto von 1918 erscheint. *Nosadze* war ein

gründlicher Kenner nicht nur der georgischen Sprache, auch der Literatur, er hatte bedeutende Forschungen zur Symbolik im mittelalterlichen Epos *Der Mann im Pantherfell* publiziert. Nach Tschenkélis Tod kam er Jahr für Jahr aus Paris angereist, um die verwaisten Mitarbeiterinnen bei ihrer Arbeit am Wörterbuch zu unterstützen.



- Mit Akaki Tschenkéli und dessen Frau Makrine Turkia in Paris
- Tschenkéli und Viktor Nozadze

Tschenkéli ist nach seinem Tod nicht verschwunden; indirekt wirkt er bis heute weiter. So wurden 1968 Lea Flury, Ruth Neukomm und Yolanda Marchev eingeladen an den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Gründung der Universität Tbilissi teilzunehmen. Tschenkéli war bis dahin im kommunistisch beherrschten Georgien eine *Unperson*, nur einige Philologen wussten von seiner Existenz und Tätigkeit. Die drei Kartwelologinnen aus Zürich blieben einige Wochen, länger als geplant, in Georgien und erfuhren deutlich die Wertschätzung, die Tschenkélis Werk von georgischen Fachleuten entgegengebracht wurde. In der Folge wurden auch Gegenbesuche aus Georgien immer häufiger.



- Vor der Universität Tbilissi
R. Neukomm, Y. Marchev und L. Flury

- L. Flury, R. Neumomm, Y. Marche im Verlag



1974, nach Abschluss des schliesslich 2472 Seiten umfassenden georgisch-deutschen Wörterbuchs wurden Lea Flury, Yolanda Marchev und Ruth Neukomm vom Kanton Zürich mit einer Ehrengabe ausgezeichnet.

Lea, die Erbin von Kita Tschenkélis Hinterlassenschaft, lebte weiterhin im Dachstock der Theaterstr. 4 in Zürich, besorgte den Satz der weiteren Faszikel des Wörterbuchs und die laufenden Verlagsgeschäfte. 1973 zog sie zu Yolanda Marchev in deren Villa an die Streulistr. 46 in Zürich-Hottingen. Hier im frisch gestrichenen Erdgeschoss fanden der Verlag,

Tschenkéli's Bibliothek und Lea selbst reichlicher Platz als im Dachstock der Theaterstr. 4. Das unentgeltliche Wohnrecht hatte allerdings für Lea einen zunehmend belastenden Nachteil. Ihr oblag der Unterhalt des ganzen Hauses mit 12 Zimmern, zwei Küchen und Badezimmern, 3 Toiletten, Garten und zu guter Letzt auch Yolandas Dackel.



Schliesslich zog sie mit dem Verlag nach Witikon zu Ruth Neukomm, die weiter übersetzte: Nach einem Band mit *Georgischen Erzählern der neueren Zeit* von 1970 erschienen 1990 *Aus meinem Leben* von *Akaki Tsereteli*, 1994 die Verserzählung *Der Schlangenesser* von *Vazha Pshavela*. Eine Sammlung von dessen Erzählungen und eine grosse Zahl georgischer Gedichte blieben ungedruckt, einiges erschien im Feuilleton der NZZ, einiges ging in Ihre Vorträge, Radiosendungen und Artikel ein, die einen breit gefächerten Einblick in die

bis heute viel zu wenig bekannte georgische Literatur eröffnen. Leider sind heute alle Übersetzungen vergriffen. Die Eigentümer des Manesse Verlags haben es offensichtlich verschlafen, anlässlich der Frankfurter Buchmesse 2018, an der Georgien Gastland war, eine Neuauflage herauszubringen.

Yolanda Marchev übernahm nach Tschenkélis Tod dessen Lektorat für Georgisch an der Universität Zürich und begann schliesslich mit der Arbeit an einem Gegenstück zum *Georgisch-Deutschen Wörterbuch*. Ihr *Deutsch-Georgisches Wörterbuch* erschien 1999 im Kaukasus-Verlag Freudenstadt.

Die *Einführung in die Georgische Sprache* hat ihre Bedeutung offensichtlich nicht verloren, auch wenn inzwischen andere meist vereinfachende Publikationen zum Thema erschienen sind. Wie hätte es sonst 2022 zu einer Lizenzvereinbarung zwischen dem Amirani Verlag Zürich, heute geleitet von MK und mir, und Herrn Walker Riggs Thompson, Heidelberg für eine englische Ausgabe des Lehrbuchs der georgischen Sprache kommen können?

Ruth Neukomm's Feuilletons, Vorträge und Radiosendungen, Yolanda Marchev's lexikografische Arbeiten hatten das Interesse an Georgien gefördert. Damit halfen sie auch den Boden für die Gründung der *Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz* am 27 Januar 1988 zu bereiten. Alle drei wurden Gründungsmitglieder. So wäre auch das noch eine indirekte Folge von Tschenkélis Wirken in der Schweiz.

Bei der Überführung des Tschenkéli-Archivs nach Georgien äusserte ich den Wunsch, die Empfänger möchten dahin wirken, dass das Georgische weiter an einer Schweizer Universität unterrichtet, und dass an der Theaterstr. 4 eine Gedenktafel für KT angebracht werde. Sie haben diesem Wunsch entsprochen; die Tafel können Sie jederzeit ansehen; an der Uni Bern können Sie Georgisch, an der Uni Fribourg Altgeorgisch lernen. Ich möchte Herrn Gia Scharwaschidse, damals Rektor der Iwane Dschawachischwili-Universität war, und der georgischen Botschaft in der Schweiz unseren Dank dafür aussprechen. Die Georgischdozentin in Bern, Manana Topadse ist übrigens auch beteiligt an einem Zyklus von Ringvorlesungen über Georgien und seine Kultur, die seit letztem Jahr an der Uni Bern abgehalten wird. Ausserdem leitet sie die georgische Sonntagsschule für Kinder der Diaspora in Bern.

Hören wir uns zum Schluss KT's Stimme an. Im Nachlass von LF findet sich eine Tonband-Aufzeichnung von Beispielen zur *Einführung*, gelesen von ihm selbst. Er liest das Gedicht *Artsiwi* von *Vazha Pshavela*.

arwivi

arwivi vnaxe daWrili,
yvav-yornebs eomeboda,
ewada beGavs adgoma,
magram veRara dgeboda,
cal mxars miwaze miiTrevs,
gulispirs sisxli scxeboda.

vah, dedas Tqvensas, yovebo,
cud dros GagigdevT xelada,
Toro vnaxavdi Tqvens bumbuls
gaSlils, gafantuls velada!

vaJa fSavela

Der Adler

Ich sah einen Adler, verwundet,
er kämpfte mit Krähen und Raben,
erheben wollte der unglückliche sich,
doch vermochte er nicht mehr zu stehen,
einen Flügel schleppt auf der Erde er nach,
mit Blut war die Brust ihm verschmiert.

Weh eurer Mutter, ihr Krähen, ihr habt
zu schlechter Zeit an ihn Hand gelegt.
Ich sähe sonst euer Gefieder
zerstreut und verweht auf dem Feld!

Wascha Pschawela